



Klein und blau, so sieht er aus, der Ich-Pass Foto: Archiv

PERSÖNLICHKEIT Klassik oder Rap? Milchreis oder

Gulasch? Im Fall, sich nicht mehr mitteilen zu können, hilft der Ich-Pass

Das Selbst für den Notfall

VON LOUISE STROTHMANN

Es sind die Palmen, die die Patientenverfügung zum Poeseialbum machen. Auf dem Foto, rechts neben der Zeile „Meine Unterlagen und persönlichen Dinge ordnen soll...“ versinkt die Sonne im Meer. Postkartenpoesie mit allem, was dazugehört: dunkelblauer Himmel, Wolkenfetzen, Palmwedel, die seitlich ins Bild ragen, und ein letztes Aufblühen am Horizont. Die vorgedruckten Zeilen daneben hat Heike Kern mit ihrem Federhalter ausgefüllt. „Entwürgend finde ich“, hat sie mit blauer Tinte hingeschrieben, „wenn ich allein in einem Krankenhaus sterbe.“

Die Idee mit dem Ich-Pass kam Sigrid Hofmaier nach einem Krankenhausbesuch bei ihrem Vater. Der Rundfunksprecher und Schauspieler lag im Koma, er reagierte auf akustische Reize – aber niemand hatte ihm einen Kopfhörer aufgesetzt. Natürlich nicht, denn keiner der Pfleger kannte seine Lieblingsmusik. Zu Hause hat sie dann den Ich-Pass entworfen.

Duschen oder baden?

Heike Kern, die den Ich-Pass für sich selbst gekauft hat, war „erst mal überhaupt nicht überzeugt. Ich habe gedacht, wieder irgendwas, das sich irgendjemand ausgedacht hat.“ Aber dann fiel ihr ihre Ostpreuflin ein.

Heike Kern arbeitet stundenweise in einer Tagesgruppe für Demenzkranke. Über eine 82 Jahre alte Teilnehmerin hatte sie erfahren, dass sie aus Ostpreußen stammt. Kern kannte ein altes Gedicht im Dialekt und sagte es auf. Die Frau, die sonst kaum auf ihre Umwelt reagierte und lange kein Wort gesprochen hatte, strahlte plötzlich, sah sie an und sagte: „Noch mal.“ „Das war eben etwas Sinnliches aus ihrer Vergangenheit“, erklärt Heike Kern.

Biografische Erhebungsbögen gibt es in der Arbeit mit Demenzkranke schon lange. Gerade hat die Deutsche Alzheimergesellschaft noch einmal 15.000 Exemplare ihres empfohlenen Vor-

drucks an Krankenhäuser, Angehörigengruppen und ambulante soziale Dienste geschickt.

„Es kann zum Beispiel schon helfen, zu wissen, ob jemand sein Leben lang geduscht oder gebadet hat“, erklärt Michael Noske, der in Güstrow ein Pflegeheim für Demenzkranke leitet. Um solche Dinge zu erfahren, gibt Noske den Angehörigen von neuen Bewohnern einen fünfseitigen Fragebogen mit nach Hause.

Aber viele kennen gar nicht das Lieblingsgericht ihrer Mutter. „Etwa fünfzig Prozent können ausführliche und gute Angaben machen“, sagt Noske, die anderen wissen nur noch wenig über den Alltag ihrer Angehörigen. Kürzlich hat er einen Stapel

Ich-Pässe bestellt und Familienmitgliedern gegeben, die Demenzpatienten zu Hause pflegen. Da hat ihn die Tochter einer Patientin gefragt, ob sie das Heft auch für sich selbst ausfüllen könne. „Ja, machen Sie das doch“, hat er geantwortet.

Der irre Duft nach Heu

Neben der Angst, sich nicht mehr artikulieren zu können, steckt offenbar ein zweiter Anreiz im Ich-Pass: die Lust, sich selbst zu befragen. „Man möchte etwas über sich selbst herausfinden“, sagt Jens Asendorp, Persönlichkeitspsychologe an der Berliner Humboldt-Universität. Neben der Pubertät gibt es im Alter eine zweite Phase, in der sich jeder fragt: Wer bin ich? „Während der Berufsphase geht die Selbstreflexion oft unter“, erklärt der Psychologe, „aber bei vielen kommt mit dem Rentenantritt noch mal eine Phase der rückwärtsgewandten Selbstbeschäftigung, die fragt: Wie war das eigentlich?“

Heike Kern fallen in letzter Zeit ständig Sachen auf, die sie mag oder verabscheut. Kürzlich ist sie an einer Wiese vorbeigekam. Als sie nach Hause zurückkam, zog sie gleich ihren Ich-Pass aus der Schublade. Auf der dritten Seite fand sie die Kategorie „Meine Lieblingsgerichte und Lieblingsdüfte“. Heike Kern schraubte ihren Füller auf und schrieb: „Gras und Heu.“

Der Ich-Pass

- Das Produkt: Lauf Erfinderin ist der Ich-Pass, „irgendwas zwischen Patientenverfügung und Biografie“. Das 20-seitige Heft beginnt mit „Ich heiße“ und endet mit „Anmerkungen von Menschen, die mir etwas bedeuten“. Es kostet 6 Euro, Sigrid Hofmaier verschickt das Heft: www.ich-pass.de
Das Phänomen: Besonders in der Arbeit mit Demenzkranke gewinnen Informationen zu Vorlieben und Vergangenheit des Patienten in den letzten Jahren an Bedeutung. Dazu gibt es auch bereits Biografieerfassungsbögen.

DANKE FÜRS ABO



Chroma Type 301

Haiku-Messer

taz-Jubiläums-Kapuzenjacke



Touche-Spiel von OTOM



Stiffterolle mit Grafitstift



Karton mit Energiesparlampen

- Ich abonniere die taz
Ich vermittele eine(n) neue(n) Abonnentin|Abonnenten
Ich verschenke ein Abo
politischer Preis Standardpreis ermäßigter Preis
(€41,90|Monat) (€34,90|Monat) (€23,90|Monat – ohne Prämie)

Als Prämie wähle Ich (für ein Jahresabo ab Standardpreis)

- taz-Jubiläums-Kapuzenjacke Frauen S M L, Männer M M L XL
Touché-Spiel von OTOM
Stiffterolle von Sonnenleder mit Grafitstift
Haiku-Messer Chroma Type 301
Karton mit 10 Energiesparlampen
Weitere Prämien unter www.taz.de/abo

Zahlungsweise

- jährlich halbjährlich vierteljährlich

Lieferadresse

Form fields for subscription details: Vorname | Nachname, Straße | Hausnr., PLZ | Ort, Vorwahl | Telefonnummer, E-Mail, Datum | Unterschrift, Kontoinhaber(in) | Zahlart, Straße | Hausnr., PLZ | Ort, Geldinstitut, BLZ | Kontonr., Datum | Unterschrift

Widerrufsgarantie: Die Bestellung eines Jahresabonnements der taz-zeitung kann innerhalb von vierzehn Tagen schriftlich bei der taz-Abteilung, Postfach 61 02 29, 10923 Berlin widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

taz-Abteilung abomail@taz.de | T (030) 25 90 25 90 www.taz.de/abo

BEREIT ZUR VERÄNDERUNG. die tageszeitung

Gott sei Dank gibt's Mama

WER KEIN GIROKONTO HAT, IST IN DIESEM LAND AUFGESCHMISSEN. DER MANN AM TELEFON ABER IST ZÄH GEBLIEBEN, UND AM ENDE HAT'S DOCH NOCH GEKLAPPT. ALLERDINGS MIT HILFE SEINER MUTTER

Er hat kein Glück gehabt mit seiner Beziehung. Sie ist kaputt gegangen, und er krachend pleite. Immerhin aber war der Zuschauer, der an jenem Tag beim „ARD-Morgenmagazin“ anrief, um mich um Rat zu fragen, klug genug, Privatinsolvenz zu beantragen. Privatinsolvenz bedeutet, er kann die kommenden sechs Jahre nur über eine geringe Summe Geldes verfügen. Den Rest von Vermögen und Einkommen muss er abgeben – ein Treuhänder wird es an seine Gläubiger verteilen – und nach sechs Jahren werden ihm die restlichen Schulden erlassen.

Herbert Josef Tenhagen, 42 Jahre alt, Hausaltsgeld, betroffen können keine Daueraufträge für Miete, Strom und Telefon erteilen, und häufig verlangen auch öffentliche Stellen einen Überweisungsbeleg. Für Barüberweisungen aber berechnen die Geldinstitute heftige Gebühren.



Der ehemalige Bundesrichter und Ombudsmann der Kunden beim Bankenverband, Karl-Dietrich Bundschuh, hat schon vor Jahren von einem Menschenrecht auf ein Girokonto gesprochen. Er hat dem Gesetzgeber empfohlen, den unwilligen Banken die Einrichtung eines solchen Kontos für jedermann einfach vorzuschreiben. In anderen EU-Staaten ist das längst üblich. Die Banken argumentieren, es brauche kein Gesetz. Im Zweifel bekomme jeder ein solches Konto auf Guthabebasis – so wie der Mann am Telefon.

Seit Jahren versprechen die Banken, dass bei ihnen jeder so ein Guthabekonto bekommt – wenn er nicht gerade die Bank betrogen hat oder die Angestellte am Schalter bedroht. In der Praxis aber drücken sie sich, wie der Fall des Mannes aus dem Badischen zeigt. Er erzählte mir, die Volksbank-Mitarbeiterin habe erklärt, ihr Institut sei nicht verpflichtet, ihm ein Guthabekonto einzurichten. Mit der gleichen Antwort habe man ihn bei der Sparkasse abgewimmelt.

Das Verhalten der Banken ist ein Ärgernis. Erstens, weil es Menschen in einer wirtschaftlich schwierigen Situation im Regen stehen lässt. Und zweitens, weil es die Steuerzahler, also uns alle, einen Haufen Geld kostet. Ohne Girokonto kann man heute praktisch nicht existieren: Die

Der ganze Vorgang ist nicht nur ein unwürdiges Spiel mit armen Kunden, er schädigt auch

die Steuerzahler. Mitarbeiter im Bundesfinanzministerium haben ausgerechnet, dass die Bürger jedes Jahr einen zweistelligen Millionenbetrag aufbringen müssen, weil Ämter Sozialleistungen an Anspruchsberechtigte bar auszahlen müssen, die kein Konto bekommen.

Anfang der Woche erreichte mich bei Finanztest eine E-Mail des Zuschauers: Die badische Beamtenbank – wie die Volksbank eine Genossenschaftsbank – habe sich erboten und ihm ein Girokonto eingerichtet. Auf Guthabebasis, ohne Kredit- oder EC-Karte, aber immerhin ein Konto. Ich hatte ihm empfohlen, hartnäckig zu bleiben, auf die grundsätzliche Zusage der Banken zu verweisen und Verwandte und Freunde um Hilfe zu bitten. „Meine Mama hat's möglich gemacht“, schrieb er, „und vielen Dank, dass Sie ein paar Tipps gegeben haben.“

Der Autor ist Chefredakteur von Finanztest und taz-Aufsichtsrat. Foto: Karsten Thielker